

Ein Missverständnis

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **139 (1860)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-373062>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

sah er eine Chaise in größter Eile daher rennen. „Gerechter Gott, wenn das die Brüder wären!“ Raum hielt die Lokomotive, so stürzte der Kommerzienrath eiligst in die erste Wagenklasse, weil er dachte, daß wenige Personen diesen Platz benutzen würden. Er drückte sich in eine Ecke, zog Mantel und Rockfragen hoch hinauf und suchte sein Gesicht mit der Reiseumütze zu bedecken, damit ihn Niemand kenne. Raum saß er zurecht, so hörte er draußen den Gendarmen rufen: „Hier in diesem Wagen ist der Herr Kommerzienrath Wahlhuber!“ und rasch traten zwei Personen ein. Der Kommerzienrath war in Todesangst, er wagte es nicht, aufzublicken. Endlich, als er von Niemand angesprochen wurde, schielte er unter seiner Schirmkappe hervor und erblickte einen jungen Herrn und eine schöne Dame, die er bald als das junge Mädchen, seine angebliche Nichte, erkannte. Die Haut fing ihm an zu schauern, als die junge Dame ihn anredete: „Wenn ich nicht irre, so hatte ich gestern das Vergnügen, mit Ihnen bekannt zu werden. Ich bin Ihnen zu großem Danke verpflichtet; denn durch Ihre Gefälligkeit wurde ich gegen die Verfolgung meines Stiefvaters geschützt, der mich zwingen wollte, einem mir verhassten Menschen meine Hand zu geben. Hier in diesem Herrn erblicken Sie meinen Vatten, mit dem ich gestern von meinem Onkel auf gesetzmäßige Weise getraut wurde.“ Auch der junge Herr ergoß sich in Danklagungen, daß der Kommerzienrath seiner lieben Marie so behülflich gewesen sei und es möglich gemacht habe, daß sie Beide, die einander schon lange Liebe geschworen, getraut werden konnten. Ein Stein fiel von des Kommerzienraths Herzen, und unter angenehmen Gesprächen fuhren sie bis Burgkunstadt, wo Wahlhuber ausstieg, um nach Giedelsbach zu reisen. Ohne weitere Unannehmlichkeiten und Abenteuer, ausgenommen daß in Dyleben die Jungfer Wirthin und jener schweigsame Reisende ihm lachend zuriefen: „Haben Sie wohl geschlafen, Herr Kommerzienrath? Haben Sie Ihre Pistole wieder geladen?“ langte er zum größten Erstaunen des Doktors und Dorothe's in seiner Heimath an. Von seinen Erlebnissen sprach er keine Sylbe, fertigte den Doktor und Dorothe mit kurzen Worten ab und klagte nie mehr über Leber und Balgschwulst, aus Furcht, wieder auf Reisen geschickt zu werden.

Ein Mißverständnis.

Während den Schulferien kam die Magd eines Lehrers in L. zum Drispfarrer und sagte: Der Herr Lehrer lasse den Herrn Pfarrer freundlich grüßen und ihn bitten: er möchte ihm doch seinen Oberrock, den er neulich angeschafft habe, für einige Tage leihen. Dem Pfarrer kam das Begehren des Lehrers, mit dem er allerdings auf freundschaftlichem Fuße lebte, immerhin sonderbar vor. Nach einigem Zögern entsprach er indessen der Bitte. Nach wenigen Augenblicken kam aber die Magd in großer Angst wieder und sagte ganz beschämt, daß sie nicht seinen Oberrock, sondern seinen Oberon (Wieland's Oberon, ein romantisches Heldengedicht) hätte verlangen sollen.

Der unbekante Akkusativ.

Heinsius, Professor der deutschen Sprache in Berlin, ward stets ärgerlich, wenn er von Leuten, mit denen er sprach, Sprachfehler hörte, und konnte es nicht unterlassen, solche zu verbessern, ehe er Antwort gab, was nicht selten zu drolligen Austritten Anlaß gab. Einst wurde er durch das Vergessen seines Hausschlüssels genöthigt, seinen Hausherrn, bei dem er kürzlich eingezogen war, zu wecken. Nach mehrmaligem vergeblichen Klopfen öffnete der Hausherr das Fenster und fragte: „Na, wer stört mir hier in meiner Ruhe?“ — „Es ist der Akkusativ!“ antwortete Heinsius ärgerlich. — „Na, der schere sich zum Teufel; den kenne ich nicht.“ Damit warf der schlaftrunkene Wirth sein Fenster zu, und der Gelehrte mußte für diese Nacht draußen bleiben und in einem Wirthshause übernachten.

Ein Rechenexempel.

Ein Lehrer prüfte einen Knaben über seine im Addiren gewonnenen Kenntnisse. Als Resultat dieses Examens ergab sich folgendes Gespräch. Lehrer: 2 und 1, Peterle? Peter: 3. — Lehrer: 3 und 1? Peter: 4. — Lehrer: 4 und 1? Peter: 9. — Lehrer: Falsch! Peterle. 4 und 1? Peter: 8. — Lehrer: Esel! Wenn Du 4 Südde Brod gessa best, und die Mutter giebt Dir noch eins derzu, wie viel best no? Peter: Derno hani gnuag.